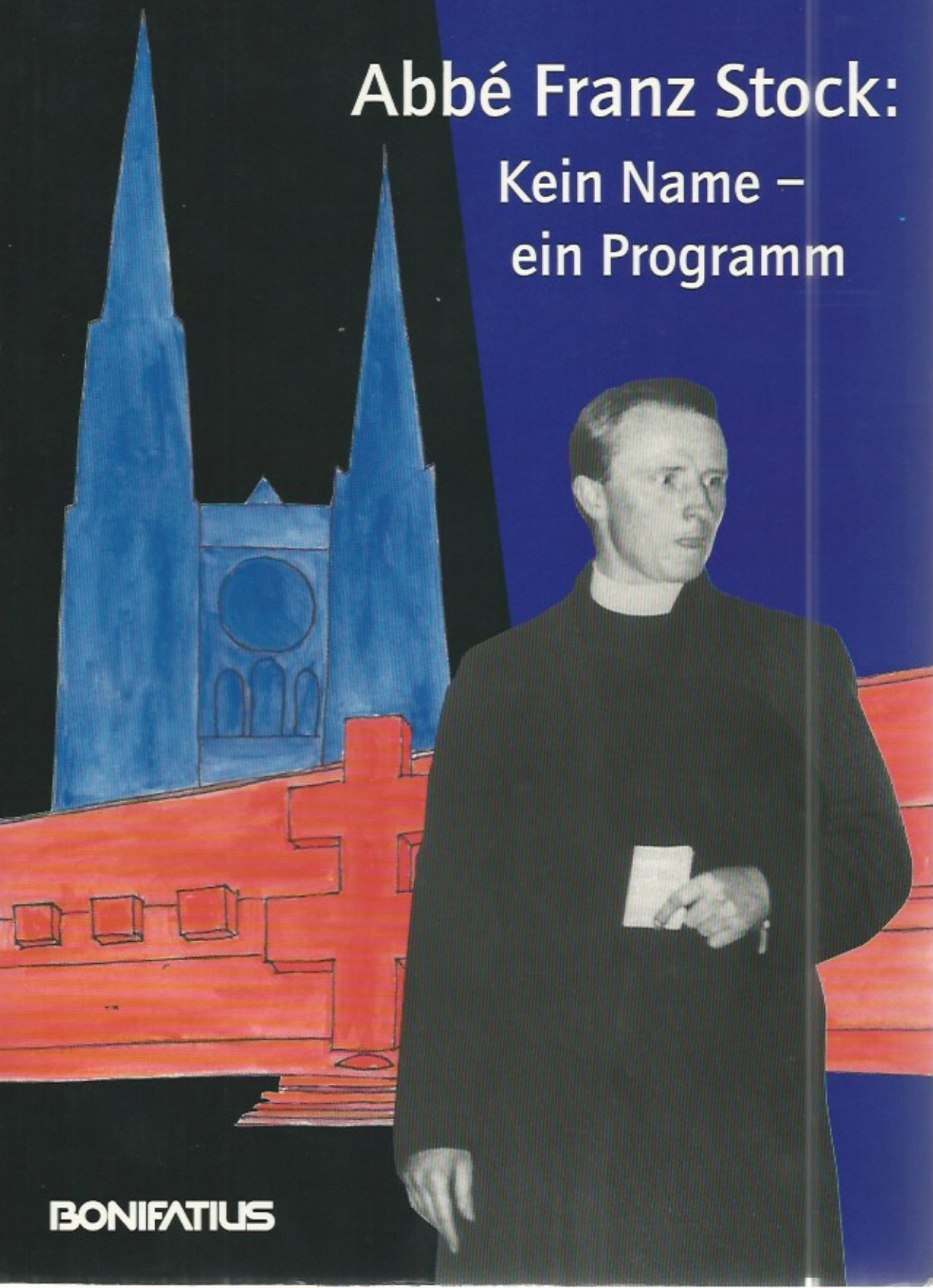


Dieter Lanz

Abbé Franz Stock:

Kein Name –
ein Programm



BONIFATIUS

Das „Halleluja“ von Händel am Ende der Feier klang wie eine Bestätigung. Noch heute hallt mir das: „Der Herr wird König sein. Und er regiert von nun auf ewig.“ in den Ohren wider, wenn ich an diese Stunde zurückdenke.

Kurz zuvor, am 26. April 1947, als man auf die nahe bevorstehende Abreise hoffte und den 2. Jahrestag des Gründungs des Seminars in Orléans feierte, richtete Abbé Stock eine Botschaft an die Seminaristen, die man als sein geistiges Testament ansehen kann. Der Prediger Abbé Jean Pihan, einst Gefangener von Fresnes, „ancien interné pour résistance spirituelle“, wie er mir in einem seiner Briefe mitteilte, nannte diese Botschaft am 20. Todestag von Abbé Stock eine prophetische Botschaft.

„Hochwürdige Herren, wer te Gäste, liebe Theologen!

Zwei Jahre existiert dieses Seminar und dürfte nun kurz vor der Auflösung stehen; d. h., all die vielen hundert Theologen der verschiedensten Diözesen und Ordensgemeinschaften (949 genau) haben in der Gefangenschaft dank der Initiative maßgebender französischer Kreise ihre seit Jahren unterbrochenen Studien wieder aufnehmen können, haben unter Anleitung opferfreudiger und hilfsbereiter Lehrer das innere Gleichgewicht wiedererlangt, durften tiefer eindringen in die Wahrheiten unseres Glaubens, in der Stille des Alleinseins und in der lebendigen Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die von einem gemeinsamen Drängen ergriffen sind, Christi Getreue zu sein, um sich zu rüsten für die großen Missionsaufgaben in unserer zertretenen Heimat.

Wer kann es jetzt schon ermessen, was ihm die Gefangenschaft und dazu das Seminar von Chartres geschenkt hat? Wir müssen wohl alle erst einen gewissen Abstand gewonnen haben, müssen erst einmal wieder in voller Freiheit außerhalb des Stacheldrahtes stehen und die Welt so wie sie ist, mit ihren Härten, ihren Krisen, in realer Deutlichkeit erlebt haben, dann formt sich langsam das Bild, dessen Grundzüge nach und nach während dieser zwei Jahre deutlicher wurden. Es waren harte Jahre, aber voll Leben und Tatkraft, es war eine lange Zeit, aber fruchttragend, erspriesslich, verheißungsvoll.

Es war oft bitter, aber doch wieder so verheißungsvoll, daß die Etappen des Kreuzweges langsam hinter uns versinken und die Sonne das Ganze umstrahlt. Der Gefangene war arm, entblößt von äußerem Glanz, ein Habenichts Gottes; doch innerlich so bereichert durch die Fülle des Geistes und gemeinsamen Erlebens. Es war ein hartes Noviziat, eine harte Schule. Bald treten wir hinaus, kehren wieder in die Heimat zurück, die auf uns wartet mit ihren Aufgaben, die es zu lösen gilt. Sie erwartet uns nicht nur; sie erwartet viel von uns.

Ich will mir ersparen, die zweijährige Geschichte unseres Seminars aufzuzeichnen. Unsere Chronik hat seine ereignisreiche Entwicklung festgehalten und gibt Zeugnis von seiner Struktur und inneren Dynamik. Auch wird an anderer Stelle sein geschichtliches Gestaltwerden hervorgekehrt.

Ehe ich mich einigen grundsätzlichen Fragen zuwende, möchte ich mich einer Dankeschuld entledigen. Es ist mir mehr als eine Ehre und Pflicht, sondern zutiefst eine Herzensangelegenheit, den hochwürdigen Herrn Konfratres, die so tatkräftig an der Formung dieses Seminars beteiligt sind, hiermit meinen auf-

richtigsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Ihrer wissenschaftlichen und spirituellen Arbeit verdankt dieses Seminar seinen Aufschwung und seine innere Festigkeit. Ohne ihren vollen Einsatz wäre das Seminar nicht zu dem geworden, was es heute ist, hätte es die Anerkennung bei unseren Bischöfen in der Heimat nicht gefunden. Das verdanken wir Ihnen, meine lieben Konfratres. Und damit sind Ihre Namen in großen Lettern eingetragen im Buch der Geschichte dieser Gemeinschaft.

Ich selbst konnte nur wenige Voraussetzungen für eine solche Aufgabe, die mir vor zwei Jahren gestellt wurde, mitbringen. Daß dieses Werk so in den Augen der Heimat dasteht und auch den kritischen Blicken standhält, ist Ihr Verdienst und Ihre Tat. Die große Schar der Theologen und Schüler, die durch dieses Seminar gegangen ist, wird sich in späteren Jahren voll Ehrfurcht und Dankbarkeit ihrer erinnern.

Das ist das beste und dauerhafteste Zeichen der Dankbarkeit, welches Sie in den Herzen grundgelegt haben, und möge aus Ihrer stetigen Sorge um die Heranbildung junger charaktvoller Priesterseelen für die Kirche Gottes und die Heimat reicher Segen aufsprießen. Und wenn die Zeit der Trennung kommt, wo jeder von Ihnen, meine Konfratres, dem Auftrage seines Bischofs oder Ordensobern zu folgen hat und diese Gemeinschaft hinter Stacheldraht äußerlich gelöst wird, dann soll der Geist echter Konfraternität im Gebet füreinander uns zusammenhalten.“

Abbé Stock wandte sich nun an die Seminaristen und kam damit zum Kern seiner Ansprache. Er griff hier Gedanken von Joseph Folliet aus seinem Buch „Les chrétiens au carrefour“ (Die Christen an der Wegekreuzung) auf, Gedanken, die teilweise schon vorher in der Zeitschrift der Compagnons de Saint François „L'appel de la route“ erschienen waren.

„Nun möchte ich mich an Euch, meine lieben Theologen, wenden und Euch bitten, folgendes als ein Programm anzusehen. Denn Ihr wißt ebenso wie ich, daß in der Krisis der Strukturen, in welcher der abendländische Mensch heute steht, der Theologe und junge Priester, anders als bisher, grade und offen den Fragen unserer Zeit gegenübertritt, mit klarem Geist, weitem Herzen, mitten im Brennpunkt oder Achsenschnitt stehend, Gefahren aufdeckend, Wunden heilend, um das Erlösende und Tröstende den Suchenden und Verzweifenden näherzubringen.

Es ist eine andere Welt geworden, und Ihr werdet erschrecken angesichts der Erschütterungen, die dieser Krieg in den Menschenseelen und Gehirnen daheim bewirkt hat. Da soll sich bald bewähren, ob die behutsame Einsamkeit des Seminars Euch nicht der Welt entrückt hat, sondern Euch so formte, daß jugendlicher Elan und Optimismus nicht nach kurzer Zeit schon am Boden liegt. Da wird es sich zeigen, ob wir es in den Jahren ernst gemeint haben und ob es das Rechte war.

Wenn ein Erdbeben über eine Stadt kommt, fallen die Kirchtürme mit den Hallen und Häusern. Wenn eine wirtschaftliche und soziale Krise die Welt erschüttert, bleiben davon die Einrichtungen und das Leben der Kirche nicht verschont, die sich ja außerhalb der allgemeinen Geschichte nicht halten kann.

Je tiefer die Krise, je mehr die Fundamentalwerte der menschlichen Existenz aufgewühlt werden, um so stärker rüttelt sie auch am Korpus der Kirche. Und heute ist vieles am Zergehen, am Bersten, nichts Festes und Sicheres ringsum. Die althergebrachten Meinungen, Werte seligen Angedenkens, schwinden dahin, und die bizarresten Hypothesen finden Glauben.

Unter diesen Bedingungen wäre es seltsam, daß die inkarnierte und menschliche Kirche eine Oase der Ruhe am Rande der allgemeinen Auflösung bliebe. Wenn das, was in ihr göttlich und ewig ist, unveränderlich bleibt, so sieht man das, was an ihr menschlich ist, hinweggerissen wie in dem rasenden spanischen Tanz der Sarabande.

Die moderne Zivilisation, vorwärtsgetrieben vom technischen Fortschritt, der in 150 Jahren das soziale Leben völlig verändert hat, entwickelt sich in rasender Geschwindigkeit. Eine neue Kultur bricht sich Bahn, die vorerst sich noch unter dem Zeichen einer mechanisierten Barbarei vorstellt. Die Menschheit an der Wegescheide kann sich in der Richtung vertun und den menschlichen Termittenhaufen oder den atomaren Selbstmord wählen anstatt den wahren Fortschritt, der darin besteht, durch den Geist die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik zu beherrschen, damit sie im Dienste der Menschheit stehen. In diesem Neomittelalter kann die Kirche die Rolle spielen, die sie an der Schwelle des großen Mittelalters spielte: Als Botin des Übernatürlichen kann sie die Natur retten; als Beauftragte Gottes den Menschen befreien.

Unsere Zeit ist des Individualismus müde, tendiert zu Gemeinschaftsformen hin. Aber sie sucht sie da, wo sie nicht recht gedeihen können: in der Partei und im Staate. Die Kirche muß ihr das ideale Modell der Gemeinschaft vorhalten, da sie ja ihre irdischen Gemeinschaften auf der Teilnahme an der höchsten Gemeinschaft, des Corpus Christi Mysticum, gründet.

Unsere Zeit spricht immer von Massen, und wir wissen, daß die Massen von heute weiter vom Christentum weg sind als die Heiden der fernen Länder. Die Zeit der großen Verfolgungen kann wieder heraufbrechen, wo die Christen zu Feinden der Menschheit schlechthin erklärt werden. Und die Nähe des Heidentums fordert von uns neue, wirksame Methoden. Die Möglichkeit des Martyriums fordert ein Zurück zu den Quellen, zum Geist der Zeit, wo das Blut der Märtyrer sich täglich mit dem Wein der Eucharistie vermischte. In einer verheidenischen Zeit wird die Kirche wieder Missionarin. Die Mission drückt sich nicht nur durch Methoden aus, sondern durch den Geist, der den ganzen Klerus und das gläubige Volk umfassen muß.

Hypnotisiert von der Existenz dieser Massen, scheinen gewisse glauben zu müssen, daß das Ideal des modernen Christen darin besteht, in der Masse unterzugehen, wie der Regentropfen sich im Ozean verliert. Selbst in der Masse muß der Christ auffallen, anstoßen, zum Skandal werden, denn gerade mit diesem skan-

dalösen Schock beginnt das Apostolat. Und dieses Christentum muß männlich sein, ein Christentum, das präsent ist, das Stellung nimmt, das verpflichtet, ein Christentum, das wie ein Leuchtfeuer die Finsternis aufhellt, ein stählernes Christentum für ein Jahrhundert von Eisen, ein Christentum, das lodert in unserer Zeit der Atomenergie.

Unsere Zeit ist aktivistisch, gereizt, ist erotisch, vertauscht das Geistige mit dem Zeitlichen. Unsere Zeit sieht den Triumph des Hasses, ist anarchistisch, revolutionär, katastrophisch, reiht Ruinen an Ruinen in den Städten wie in den Seelen. Unsere Zeit ist gespalten, in Nationalismen aufgelöst, die so lächerlich sind wie das alte Bekleidungsstück eines Zuaven. So hat unsere Zeit zwei Pole, der eine zieht uns zur Apostasie hin, der andere zur Heiligkeit, der eine stößt die Kirche zurück, der andere zieht sie an. Es kommt darauf an, Kind seiner Zeit zu sein, die Kirche und die moderne Welt zusammenzubringen.

Eine von der Vorsehung gewollte Zahl von Heiligen wird genügen, unsere Epoche zu retten. Heilige, die sich ganz dieser Aufgabe hingeben und die Werte unserer Zeit in Tugenden umsetzen werden. Heilige, die, wenn sie darauf verzichten, von den Menschen geliebt zu werden, wissen, worauf sie verzichten, – und fähig sein werden, durch das Beispiel ihres eigenen Lebens hindurch den allmählichen Fortschritt des Humanen, Menschlichen in der gottgewollten Ordnung zu leben. Heilige, die keinerlei Furcht vor Katastrophen und Revolutionen haben, die es aber verstehen, aufmerksam zu sein auf alle Zeichen, und die mit ihrem ganzen Sein ausgespannt sind auf die Wiederkehr des Herrn. Heilige, die ihre Bindung an das Vaterland mit der Liebe zur gesamten Menschheit zu versöhnen wissen, hinweg über alle Ländergrenzen, Nationen, Rassen oder Klassen.

Es ist die Vorsehung, die uns diesen Anruf zur Heiligkeit entgegenschleudert durch die Stimme der Geschichte, und wir müssen ihn hören, um der Welt die Botschaft von Freiheit und Frieden, Heil und Liebe zu bringen ...“

Abbé Stock selbst hatte sich diesem Anruf zur Heiligkeit gestellt. Viele, die ihn gekannt haben, sprechen von ihm als von einem Heiligen. André Jacquemard gab seinem Artikel in der Zeitschrift der Société Historique de Suresnes (Jg. 1985, Nr. 42) die Überschrift „Le dernier saint du Mont Valérien – Der letzte Heilige des Mont Valérien“. Bruder Sigismund schreibt von ihm:

„Franz Stock war Priester. Er war von Gott berufen, und er war sich dessen bewußt. Sein ‘Adsum’ bei der Priesterweihe war ihm immer gegenwärtig. Er hat es oft in seinem bewegten Leben gesprochen. Wenn er den Willen Gottes erkannte, gab es kein Zaudern, sein ‘Ja’ zu sprechen. Es war ein Leben in Gottes Gegenwart, das er führte. Trotz der vielen Ölbergstunden war eine gewisse Freude in ihm ...

Franz Stock ist ein Heiliger. Er stand ganz im Willen Gottes. Er ging den Weg, den Gott ihn führte, mit gläubigem Vertrauen bis zum bitteren einsamen Ende. Er ist mir oft nahe, und dann sehe ich ihn noch klarer.“

Papst Johannes Paul II. hat während seines Deutschlandbesuchs bei der Eucharistiefeier auf dem Domplatz in Fulda am 18. November 1980 den Namen Franz Stocks erwähnt, als er von den Heiligen unseres Landes sprach:

„Wie Sauerteig das Mehl durchdringt, so hat Bonifatius mit seinem Zeugnis die Herzen im Geiste Christi durchdrungen und verwandelt. Wir gedenken mit ihm aller Söhne und Töchter Eurer Heimat ... Wie viele Namen und Zunamen müßte man hier erwähnen! Hier nur einige Beispiele: Bruno von Querfurt und Benno von Meissen; Hildegard von Bingen und Elisabeth von Thüringen; Hedwig von Andechs und Petrus Canisius; Edith Stein und Alfred Delp, Franz Stock und Karl Sonnenschein. Wirklich „ihre Verdienste sind nicht vergessen worden ...“ (Jesus Sirach 44,10).“

Von den Exerzitien in den sechziger Jahren bei den Jesuiten in Berlin ist mir ein Wort von Pater Matzker SJ in Erinnerung geblieben, als wir die Kirche Maria Regina Martyrum besuchten, eine Erinnerungsstätte an das Widergöttliche der Nazizeit: „Wir brauchen Menschen, an denen er (der Satan, was übersetzt der ‘Widersacher’ bedeutet) sich die Zähne ausbeißt.“ Mit anderen Worten, wir brauchen Heilige. Im April 1947 besuchte auch Heinrich Höfler, Direktor der Caritaszentrale in Freiburg i. Br. das Seminar. In seinen Begrüßungsworten sagte er:

„Ich habe mir meinen ersten Gang nach Chartres anders vorgestellt. Es sollte eine Wallfahrt sein zum Größten und Besten abendländischen Geistes, zur Kathedrale, um in ihr zu danken. Es ist nun ganz anders geworden. Ich stehe vor Ihnen. Wohl war ich auch in der Kathedrale. Ich bin dort klein und demütig geworden, und ich bin froh darum. Freilich bin ich auf diese Weise eine halbe Stunde später nach Deutschland gekommen. Denn Ihr seid Deutschland, glaubt es mir. Ihr seid das beste Deutschland, das sich noch findet. Ihr seid der Ver Sacrum, den ein gedemütigtes Volk vor die Stufen des Altars Gottes hinlegt. So bin ich nicht enttäuscht von meiner Wallfahrt nach Chartres. Ich bin froh, zu Euch kommen zu dürfen. Es ist ein eigenartiges Gefühl, wieder einmal hinter Stacheldraht sein zu müssen. Ich selbst habe ja ein Jahr lang eine Zelle zur Heimat gehabt ...“

Im Verlauf seiner weiteren Worte überbrachte er die persönlichen Grüße von Reinhold Schneider an die Seminaristen und überreichte ihnen ein Sonett von ihm:

Der Paderborner Priester Franz Stock, seit 1934 Rektor der deutschen Gemeinde in Paris, hatte während der deutschen Besatzungszeit 1940-44 die Inhaftierten in den Pariser Gefängnissen zu betreuen und die französischen Widerstandskämpfer und Geiseln zur Erschießungsstätte auf dem Mont Valérien zu begleiten. Nach eigenen Angaben hat Abbé Stock mehr als 2 000 Franzosen bei der Hinrichtung beigestanden. Von 1945-47 leitete er als Regens das weltberühmte „Seminar hinter Stacheldraht“ in Chartres. Gleichermäßen in Frankreich und Deutschland gilt Franz Stock als ein Mann der Aussöhnung und Völkerverständigung. 1963 wurden die Gebeine des 1948 Verstorbenen von Paris nach Chartres umgebettet. Vorausgegangen war am 14. Juni 1963 die Billigung des deutsch-französischen Aussöhnungsvertrags, den de Gaulle und Adenauer geschlossen hatten, durch die Französische Nationalversammlung. Der französische Minister Edmond Michelet wies in seiner Ansprache bei der Umbettung Stocks auf den inneren Zusammenhang dieser Ereignisse hin. 1990 wurde der Platz vor dem Mahnmal der Résistance auf dem Mont Valérien in „Place de l'Abbé Franz Stock“ umbenannt. – Das vorliegende Buch beschreibt das hoch anerkannte Lebenswerk Franz Stocks und seine Bedeutung als Wurzel der deutsch-französischen Aussöhnung und des vereinten Europas.

Dieter Lanz, Jahrgang 1923, verheiratet, 2 Söhne. Nach Abitur und Kriegsdienst Studium der Philosophie im Kriegsgefangenenseminar von Chartres und an der Philosophisch-Theologischen Akademie Paderborn. 1948-50 Studium an der Pädagogischen Akademie Paderborn. 1950-60 Volksschullehrer. 1960-87 bis zur Pensionierung Realschullehrer in Arnsberg und Neheim. Mitbegründer und stellv. Vorsitzender des Franz-Stock-Komitees.